

M. med.

1122

11

Ull. med. 1122,
/111

<36619616380017

<36619616380017

Bayer. Staatsbibliothek

S

M. med.

1122

11

Mat. med.

1122/11.

Ueber die

Trennung der Pharmacie

von der

Heilkunst.

Ueber die
Trennung der Pharmacie
von der
Heilkunst.

Eine
Antritts-Rede

R von

Dr. J. A. Buchner,

ausserordentlichem Professor der Pharmacie an der
Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut,
und mehrerer gelehrten Gesellschaften
Mitgliede.

Nürnberg 1819.

In Kommission bei J. L. Schrag.



Nürnberg 1810.
In Kommission bei J. J. Schrag.


~~~~~

In der neuesten Zeit, wo nicht nur in den Staats-Verfassungen, sondern auch in manchen andern Regungen des bürgerlichen Lebens vieles wiederkehrt, was durch die Stürme der jüngst abgeflossenen Jahre verdrängt ward, wo dagegen manches wieder verschwindet, was gewaltsame Umwälzungen gebieterisch hervorgerufen haben, wo es vorzüglich in Deutschland an der Tagesordnung ist, sich im Alterthümlichen zu gefallen — in diesen Tagen ist mehr als einmahl, und von verschiedenen Seiten die Frage aufgeworfen worden: „ob jetzt die Heilkunst wohl der Apotheker entbehren könnte, und ob nicht die Aerzte nach dem Beispiele der alten Griechen und Römer die Bereitung und Austheilung der Arzneien



als ihr Recht und ihr Eigenthum wieder geltend machen, und selbst ausüben sollten?“ — Und diese Frage ist mehr als einmahl, und von mehr als einer Seite mit Ja beantwortet worden.

Die Arzneien, sagt man, seien dem Arzte nothwendige Mittel seines Zweckes, daher auch die Bereitung und Austheilung derselben ein nothwendiger Kunstantheil der praktischen Medicin. Es müsse der Heilkünstler unbeschränkte Freiheit haben, zur Erreichung seiner Heilzwecke die nothwendigen Mittel sich zu verschaffen, auf was immer für einen Weg er es für gut findet. Die berühmtesten Aerzte der Vorzeit bedurften nicht der Apotheker, denn sie selbst haben die Arzneien mit eigener Hand bereitet und ausge-theilt. Erst im rohen Mittelalter seien in Folge einer strafbaren Bequemlichkeit der Aerzte die Apotheken entstanden, indem man sie anfänglich nur geduldet, nachher aber aus



einer unbegreiflichen Verblendung mit eigenen Privilegien beschenkt habe. Ihre Existenz sei keineswegs nothwendig, und müsse als ein schädlicher Auswuchs der Medicin betrachtet werden, dessen Ausrottung zu wünschen wäre. Aerzte seien es gewesen, sagt man, welche die Arzneien, und ihre Bereitung und Anwendung erfunden, folglich gehöre auch ihnen das erste und natürlichste Recht zur Ausübung der Pharmacie, und man müsse die Apotheker-Privilegien als eine offenbare Ungerechtigkeit ansehen, welche die Regierung an dem Arzte begehe.

Diese Sprache wird nicht etwa erst seit kurzem geführt, man hört sie auch aus dem Munde mancher ältern Aerzte; darunter will ich nur H. Conring \*) und A. O. Gölicke, \*\*)

---

\*) *Introductio in universam artem medicam.* Helmstädt. 1687.

\*\*) *Disputatio medico-forensis de mutilo medicinae corpore resarciendo etc.* Halae 1709.



und unter den neuern L. J. Schmidtman, \*)  
Wacker\*\*) und Friedrich Hahnemann\*\*\*)  
nennen.

Es hat aber auch auf der andern Seite  
nie an Männern gefehlt, welche zu zeigen  
bemüht waren, daß seit den Zeiten der al-  
ten Griechen und Römer die Pharmacie eine  
ganz andere Gestalt gewonnen habe, und  
ihres großen Umfangs wegen nicht füglich  
mehr von dem Arzte mit der praktischen  
Arzneikunst zugleich ausgeübt werden könne,  
mithin als eine eigene Kunst bestehen müsse;  
daß die Trennung der Pharmacie von der  
Heilkunst viel beigetragen habe zur Verbes-  
serung beider u. s. w. Aus mehreren, wel-

---

\*) Versuch einer ausführl. praktisch. Anleitung zur  
Gründung einer vollkommenen Medicinal-Verfas-  
sung und Polizey. Hannover 1804. (1. Th. S. 268.)

\*\*) Miscellen, statistisch-medicinischen Inhalts. —  
3tes Heft. Dillingen 1817.

\*\*\*) De medicamentorum confectione et exhibitione  
per pharmacopolas. Jenae 1818.



che die Sache der Apotheker vertheidiget haben, will ich nur G. R. Ribiez \*), J. B. Trommsdorff \*\*), D. H. Grindel \*\*\*), A. F. Nolde †), A. F. Gehlen ††), und A. Sterler †††) nennen.

Der Gegenstand ist wichtig, nicht so fast als Streitsache, welche, wie ich glaube, kaum mehr einer Entscheidung bedarf, sondern vielmehr wegen seines grossen Einflusses auf das Ganze der praktischen Medicin. Wie der Mensch überhaupt nur gar zu leicht in Extreme sich verliert, so ist es auch hier der Fall; denn während die einen alles an sich

---

\*) Dissertatio historico-juridica de praerogativis officio et privilegiis pharmacopaeorum. Viennae 1729.

\*\*) Journal der Pharmacie etc.

\*\*\*) Russisches Jahrbuch der Pharmacie etc.

†) Ueber die Verhältnisse des Apothekers etc. Rostock 1805.

††) Berlinisches Jahrbuch etc.

Repertorium für die Pharmacie etc.

†††) Vertheidigung der Apotheker etc. München 1817.



reissen möchten, lassen die andern — ich darf sagen, die meisten Aerzte — nur auf den Krankenbesuch sich beschränkend, den pharmaceutischen Theil der Medicin gänzlich aus den Augen. Dieser ist ihnen eine fremde Sphäre, in die sie nicht eingehen zu dürfen glauben; es genügt ihnen, die Arzneimittel historisch in therapeutischer Beziehung zu kennen. Was aber den Ursprung, die Gewinnung und Zubereitung, den Preis, die physischen und chemischen Eigenschaften, die Aehnlichkeit mit andern Dingen, die mögliche Verwechselung oder Verfälschung und die Prüfungsmittel der Arzneisubstanzen, die pharmaceutischen Operationen und die Einrichtung der Apotheken, kurz, was die Pharmacie betrifft, — diefs, glauben sie, sei Sache des Apothekers, woran der Arzt, unbeschadet seiner Kunst, keinen Antheil zu nehmen brauche. Wenn die Trennung der Pharmacie irgend eine schlimme Seite hat,



so ist es eben diese, daß einer der wichtigsten Kunsttheile der Medicin dem praktischen Arzte nur zu leicht fremd wird.

Es ist für die Heilkunst, für den Staat, — für die Menschheit — von hohem Interesse zu wissen, wie diese Einseitigkeit zu vermeiden und der rechte Mittelweg zu finden sei, um dem Zwecke der Heilkunst möglichst nahe zu kommen.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes veranlaßt mich, demselben einige Betrachtungen zu widmen. Um zu bestimmen, wie weit die Pharmacie den praktischen Arzt angehe, um zu finden, ob ihre Trennung von der Heilkunst entweder zufällig, widerrechtlich und schädlich, oder im Gegentheile gerecht, nützlich und nothwendig sei, und um den rechten Weg zu zeigen, auf welchem sie ihren Zweck am sichersten erreichen könne, werde ich vor allem zu untersuchen haben,



wo und wann, und aus welchen Ursachen diese Trennung begonnen habe, wie weit sie in den Epochen der Medicin geschritten sei, und welche Folgen sie nach sich gezogen habe; es wird ferner zu untersuchen sein, in welchem Verhältnisse die Pharmacie zur Heilkunst gegenwärtig stehe, und ob und in wie weit die Vereinigung beider bei dem jetzigen Zustande der Wissenschaft möglich und wünschenswerth sei. Die Bezeichnung des Umfangs und Inhalts der Pharmacie wird sich aus dieser Untersuchung von selbst ergeben.

Bei Verirrungen des menschlichen Geistes, bei gewissen Zweifeln im praktischen Leben ist die Berathung der Geschichte gewöhnlich die sicherste Wegweiserinn zur Wahrheit; sie führt uns auf die Ursachen der Ereignisse, und macht uns klug in unsern Rathschlägen; indem sie uns das Buch



tausendjähriger Erfahrung vor die Augen hält, lesen wir die Thorheiten der Leidenschaften und Verirrungen des Geistes; wir finden in der Vergangenheit den Keim der Gegenwart, und lernen daraus, was für die Zukunft zu thun vortheilhaft sei. Wir müssen also, um den gegenwärtigen Zustand der Pharmacie genau kennen und richtig beurtheilen zu lernen, auf die Vergangenheit, auf den ersten Ursprung zurück gehen. Ich werde also die Aufgabe über die Trennung der Pharmacie von der Heilkunst aus der Geschichte zu lösen versuchen.

Diese Untersuchung halte ich für einen schicklichen Gegenstand, um mich jetzt, wo ich zum erstenmahl als Lehrer in Ihre Mitte trete, in meinen Beruf einzuweihen.

---



Das heiligste Eigenthum des physischen Menschen ist Leben und Gesundheit; es muß also wichtig sein, darin im ungestörten Genuße sich zu erhalten, und im Erkrankungs-falle das verlorne Gut wieder zu erlangen, überhaupt das Leben auf die möglichste Dauer hinaufzusteigern.

Die Sorge für Leben und Gesundheit liegt zwar in der Pflicht der Selbsterhaltung jedem Einzelnen ins Herz gegraben; allein eben dieß Leben, diese Gesundheit, ist so vielen Gefahren von Innen und Aussen ausgesetzt, daß es nur wenigen gelingt, das von der Natur gesteckte Ziel festen Fusses zu erreichen. Die meisten Menschen unterliegen mehr als einmahl in ihrem Leben den Stürmen von innen und aussen, sie bedürfen fortwährend Rath und Hülfe derjenigen, welche die Sache des Lebens und der Gesundheit zu ihrem Studium, und Rettung zu ihrer Pflicht gemacht haben.



Da, wo sich die ersten Spuren der Geschichte verlieren, bei den Hindus und Aegyptern, auch bei den Hebräern und alten Griechen waren es die Priester, welche sich das Studium der Natur zu einer ihrer vorzüglichsten Beschäftigungen gemacht hatten. In den Tempeln der Götter suchte das Volk Hülfe und Trost. — Es ist ein erhabener Gedanke, in den geweihten Stätten nicht nur Seelenruhe, sondern auch Linderung und Hülfe für den kranken Leib zu finden; — ein hohes Amt, im Dienste der Gottheit und der Natur zugleich für das Wohl der Mitmenschen zu wirken!

Was die Priester der Hindus und Aegypter in der Arzneiwissenschaft gewußt und ausgeübt, hat uns die Geschichte nicht aufbewahrt. Nur aus dem, was Herodot, Diodor und Plutarch davon mitgetheilt, wissen wir einiges. Wahrscheinlich bestand



die vorzüglichste Kunst der Priester in Heilung der Wunden. Den zufälligen Beobachtungen, den Winken der Natur folgend, versuchten sie die Wirkung der Kräuter und Pflanzensäfte; sie leiteten daraus die Regeln und Mittel zur Heilung ab. Es gehörte wenig Beobachtung dazu, um zu finden, daß jedes Naturprodukt, welches auf eine ausgezeichnete Weise auf die Sinne, vorzüglich auf Geruch und Geschmack wirkt, auch in Hinsicht auf den Lebensprozeß eine eigenthümliche Wirksamkeit besitze. So wie Noth und Instinkt gelehrt haben, daß die Samen grasartiger Gewächse und das Fleisch grasfressender Thiere für den menschlichen Organismus die geeignetsten Nahrungsmittel sind, so mußte auch eine aufmerksame Beobachtung bald gezeigt haben, daß gewisse gewürzhafte und bittere Pflanzentheile die Eßlust beförderten, und in gewissen Fällen eingetretenes Uebelbefinden wieder heilten.



So wie man sich überzeugt hatte, daß nach Ueberladung des Magens natürliches Erbrechen oder nach Ueberfüllung der Gedärme natürliches Abweichen gute Wirkung that, so mußte auch die zufällige Entdeckung gewisser Pflanzen, deren Genuß Erbrechen oder Laxiren verursacht, bald auf den Gedanken führen, daß in Fällen, wo eine solche Ausleerung heilsam sein dürfte, der Genuß eines solchen Giftes in bestimmten Gaben als Arznei wirken könne; — und der Erfolg bestätigte die Vermuthung. — So muß man sehr bald durch Zufall und aufmerksame Versuche und Beobachtungen verschiedene reizende, beruhigende, abführende, ausleerende, Schweißtreibende, Harn - absondernde etc. Mittel kennen gelernt haben, deren richtige Anwendung das kostbarste des Lebens, die Gesundheit, wieder gab. Wir wissen, daß die Aegyptischen Priester bereits von mehrern, jetzt noch hochgeschätzten Arzneimitteln Anwen-



dung gemacht haben; dahin gehören Myrrhe, Mastix, Asphalt, Weihrauch, Kümel, Kalmus, Meerzwiebel, Kardamomen u. s. w.

So wie die Kenntniss von den Arzneimitteln ursprünglich größtentheils nur auf Vegetabilien beschränkt war, so mußte auch ihre Zubereitung und Anwendung leicht und einfach sein. Die Priester, welche sich die Heilung der Kranken zur Pflicht gemacht hatten, unterzogen sich höchst wahrscheinlich auch der Bereitung und Austheilung der Arzneien. Da indessen die Aegyptischen Priester, wie die Geschichte sagt, bereits mehrere zusammengesetzte Arzneimittel, z. B. Salben und Pflaster bereiteten, da nach und nach nicht bloß aus reiner Erfahrung, sondern auch aus Aberglaube und Vorurtheil verschiedene Dinge in Anwendung kamen, deren Sammlung, Aufbewahrung, Zubereitung und Austheilung viele Kenntnisse, Uebung



und Zeitaufwand erforderten, da zugleich auch das Studium des menschlichen Organismus in seinen verschiedenen Zuständen, und die Behandlung der Kranken nach und nach gründlicher und schwieriger wurde, so halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß sich schon damals eigene Individuen mit dem Geschäfte des Arztes, und wieder andere mit dem des Apothekers vorzugsweise befaßt haben; wenigstens finden sich bei den Hebräern, wie aus mehrern Stellen der Bibel zu entnehmen ist, deutliche Spuren einer frühzeitigen Trennung der Kunst des Apothekers von der des Arztes.

Die Griechen erlernten ihre Arzneikunst in den Tempeln der Aegypter. Bei ihnen gieng die Medicin mit der allgemeinen Bildung zuerst von den Priestern auf das Volk über. Ihre berühmtesten Aerzte Pythagoras, Hippokrates von Kos, Theophra-



stos von Eresos u. s. w. waren nicht mehr Priester der Götter. Man glaubt allgemein, dass sie sich auch mit der Bereitung und Austheilung der Arzneien beschäftigt haben; allein dieß konnte höchstens nur unter ihrer besondern Aufsicht und Leitung von ihren Untergebenen geschehen; denn wer sollte glauben, dass ein Mann wie Hippokrates, der sich gewiss eines grossen Vertrauens zu erfreuen hatte, der mehrere Reisen unternahm, und sich auch mit Chirurgie beschäftigte, oder dass Theophrastos von Eresos, der (ungefähr 350 Jahre vor unserer Zeitrechnung) schon gegen 500 Pflanzen und ihre arzneilichen Kräfte nebst mehreren pharmaceutischen Zubereitungen beschrieben hat, wer sollte glauben, dass diese berühmten Aerzte noch Zeit genug übrig behalten konnten für pharmaceutische Arbeiten?



Es mag sich dieß indessen verhalten wie es wolle, die Trennung der Pharmacie von der Heilkunst beurkundete sich dessen ungeachtet ganz unzweideutig, als nach den Eroberungen Alexanders des Grossen in Indien, Persien und Aegypten der Arzneischatz durch mehrere neue Mittel ansehnlich bereichert wurde, und die Medicin überhaupt einen grössern Umfang gewann. Es entstand unter der Regierung der Ptolomäer in Aegypten die berühmte medicinische Schule in Alexandrien, diesem Mittelpunkte der Betriebsamkeit, des Handels und der Wissenschaft. Das Ganze der Medicin zerfiel nun, wie Celsus versichert, in drei Theile, nämlich in den diätetischen, in den pharmaceutischen und den chirurgischen Theil.

Kurt Sprengel sagt in seiner Geschichte der Arzneikunde \*): „Diese Trennung sei

---

\*) Zweite Auflage I. 587.



„hauptsächlich durch den Ueberfluß an Aerzten in Alexandrien, und durch die Muse derselben veranlaßt worden.“ — Meiner Meinung nach urtheilt der berühmte medicinische Geschichtsforscher hierin offenbar falsch; denn eben der Ueberfluß an Aerzten und ihre Muse hätte gerade das Gegentheil von dem bewirken müssen, was wirklich erfolgt ist; jeder Arzt hätte nämlich bei seiner Muse alle Theile der Medicin selbst ausüben können, ohne der Beihülfe eines andern zu bedürfen. So war es aber wahrscheinlich nicht; einzig nur die weite Ausbildung und der Umfang, welchen die Medicin in ihren einzelnen Theilen bereits gewonnen hatte, vorzüglich die Kenntniß und der Gebrauch vieler einfachen und zusammengesetzten Arzneimittel mußten veranlassen, daß, wenn es auch eine grosse Anzahl von Aerzten in Alexandrien gab, jeder doch nur einen bestimmten Theil des Ganzen der Medicin mit



vorzüglicher Gründlichkeit erfassen und mit Glück ausüben konnte. Denn wer die Grenzen der menschlichen Kräfte kennt, wird selbst von dem glücklichsten Talente nicht fordern, gleichzeitig mit gleicher Gründlichkeit gleichem Scharfblicke und gleicher Gewandtheit die Tiefen der thierischen Natur zu erforschen, die unzählige Manigfaltigkeit der Naturreiche zu umfassen, die mechanischen und chemischen Verhältnisse der Dinge zu durchschauen, die Krankheiten der Menschen zu erkennen und zu heilen, die Arzneimittel zu beurtheilen und zu verfertigen, das Krankenbett zu besuchen, die weite Natur zu durchforschen und in der pharmaceutischen Werkstätte zugleich sich zu beschäftigen.

Die Trennung der Pharmacie von der Heilkunst ist also aus der erweiterten Natur-Kenntniß und den Fortschritten der Medicin von selbst hervorgegangen, ohne dazu ir-



gend eines Zwanggesetzes oder gar eines Rückschrittes bedurft zu haben. Hätte sich diese Trennung in der Folge nachtheilig für die Heilkunst und für das Wohl der Menschheit gezeigt, so wäre sie sicherlich entweder durch die Aerzte, so lange sie noch freie Hand dazu hatten, oder durch Regierungsgesetze wieder aufgehoben worden; allein statt dessen wurde sie immer mehr und mehr befestiget. Schon zweihundert Jahre vor unserer Zeitrechnung schrieb Mantias Herophilus ein Buch über die Bereitung der vorzüglichsten Arzneimittel und über die ärztlichen Officinen; auch dessen Schüler Heraklides von Tarent schrieb darüber ein vollständiges Werk. Heras von Kappadocien hinterliefs gleichfalls ein Werk über die Pharmacie, unter dem Namen *ναρθηξ*,\*)

---

\*) Galenus, de compositione medicamentorum per Genera Lib. II. — De simplicium medicamentorum facultatibus Lib. VI. — De compos. medic. secundum locos. Lib. V.



und so erschienen nach und nach mehrere ähnliche Schriften. Die Arzneimittel-Lehre und Pharmacie, die Lehre von den Giften und Gegengiften (Antidota) wurden die vorzüglichsten Gegenstände der Heilkunde.

Nachdem die Römer die griechischen Provinzen in Asien und Aegypten erobert hatten, kam auch bei ihnen die Arzneikunst in Aufnahme. Die Lehre von den Heilmitteln wurde ihnen ebenfalls bald der wichtigste Gegenstand der Medicin. Mehrere römische Aerzte, z. B. Scribonius Largus, Pedacius Dioscorides, Claudius Galenus u. a., schrieben über Abstammung, Bereitung und Kennzeichen der Arzneimittel. Indessen waren es bei den Griechen und Römern durchaus Aerzte, welche sich mit der praktischen Pharmacie beschäftigten. Den Erfolg davon lehrt die Geschichte; denn das größte Verdienst und den höchsten Ruhm



suchten die meisten römischen Aerzte in der Erfindung neuer, vielfach zusammengesetzter und oft geheim gehaltener Arzneimittel, wovon ein grosser Theil auf Rechnung des Aberglaubens des Vorurtheils und der Gewinnsucht kam. Diese Charlatanerie zeigte sich zu allen Zeiten, wo das Geschäft des Pharmaceuten mit dem des Heilkünstlers verknüpft war. Eine geläuterte Medicin kann nur eintreten, wenn Trennung beider Statt findet, und diese ist nur dann möglich, wenn auf strenge medicinische Polizei gehalten wird.

Dafs bei den Römern die medicinische Polizei in einem schlechten Zustande sich befunden habe, zeigt der Schwarm von Quacksalbern und Giftmischern, welcher verschiedennamig den römischen Staat erfüllt hat. Die Aromatopoli, Seplasiarii und Unguentarii, ihre Pharmacopoli Pigmentarii und Medicamentarii werden von mehrern Geschicht-



schreibern für Apotheker in der gewöhnlichen Bedeutung gehalten; dafs sie aber das nicht sein konnten, beweiset der Mangel an medicinischer Polizei bei den Römern. Sie waren nichts anders als Specerei- und Farben-Händler, Salbenköche, Marktschreier und Giftmischer, die immer durch höhere Einschreitungen im Zaume gehalten werden mußten.

Apotheken, im gewöhnlichen und guten Sinne des Wortes, konnten nur dann entstehen, als die Staaten eine gesetzliche Aufsicht und Bürgschaft für die Bereitung, Bewahrung und Austheilung der Arzneimittel anordneten. *Αποθήκη* bedeutet ja einen Aufbewahrungsort; und einen solchen darf man doch die römischen Quacksalber-Buden mit Recht nicht nennen.

Der Mangel an guter medicinischer Polizei scheint eine der Hauptursachen gewesen



zu sein, warum bei den Römern die Medicin und vorzüglich die Pharmacie auf keine bedeutende Stufe sich erschwingen konnte. Ihre berühmtesten Aerzte waren meistens nur Sammler vorhandener Thatsachen. Den Zustand ihrer Medicin lesen wir besonders deutlich in einem noch jetzt bekannten Arzneimittel eines ihrer berühmtesten Aerzte, nämlich im Theriak des Andromachus aus Kreta, Leibarzt des Nero; es ist dieß eine Latwerge aus mehr als sechzig verschiedenen, in ihren Wirkungen einander widerstreitenden Substanzen auf die widersinnigste Weise zusammen gesetzt.

Als durch den Despotismus einiger der letzten römischen Kaiser, durch die Unruhen im Innern des Reiches, durch das eingerissene Sittenverderbniss, durch die Einfälle der Hunnen und Gothen im römischen Gebiete während des fünften Jahrhunderts Rom die



Weltherrschaft verlor, kam auch die römische Arzneikunst wieder in Verfall.

Im siebenten Jahrhunderte eroberten die Araber, ein rohes kriegerisches Volk, Griechenland und Aegypten, und erwärmten sich dort für höhere Kultur. Die Fürsten dieses Volks zeigten sich voll Empfänglichkeit und Eifer für die Wissenschaften. Sie liessen die eroberten Schätze nicht unbenützt, es wurden Bibliotheken und Schulen angelegt; und so blühte bereits am Ende des achten Jahrhunderts die berühmte Akademie zu Bagdad. Eine der ersten Sorgen der arabischen Khalifen betraf auch die medicinische Polizei; es wurden öffentliche Krankenanstalten, und zugleich für die Beförderung des medicinischen Unterrichts die erste öffentliche Apotheke daselbst angelegt.

Mit ganz besonderer Vorliebe kultivirten die Araber die Chemie und Pharmacie. In Folge



ihrer medicinischen Polizei mußten die Arzneimittel von eigens dazu aufgestellten Pharmaceuten unter obrigkeitlicher Aufsicht bereitet werden, um den Arzneiverfälschungen Schranken zu setzen. So wurde von den Arabern der erste Grund zu dem gegenwärtigen Zustand der Pharmacie gelegt.

Obgleich das Gute, wodurch sich dieß Volk besonders für die Medicin verdienstlich gemacht hat, vielseitig durch orientalische Schwärmerei und Wunderglaube verunstaltet war, obgleich die Alchemie der Araber nicht von reinwissenschaftlichen Grundsätzen geleitet wurde, und nur zu sehr in Theosophie und Goldmacherei ausartete, so ist es doch nicht zu verkennen, daß sie für die Medicinal-Verfassung einen guten Grund gelegt haben. Durch sie wurden einige wirksame chemische Präparate in den Arzneischatz eingeführt, durch sie wurde die Arznei-



bereitungskunst vereinfacht und verbessert, und durch sie bekam die praktische Pharmacie zu den übrigen Theilen der Medicin eine vortheilhafte Stellung unter öffentlicher Aufsicht, nachahmungswürdig für alle kultivirten Staaten.

Durch diese scharfe Trennung der Pharmacie von der Heilkunst war zuerst die Nothwendigkeit gegeben, denjenigen, welche erstere ausübten, gesetzliche Vorschriften zu ertheilen, um die Bereitung und Austheilung der Arzneimittel keiner regellosen Willkühr Preis zu geben. Die Sammlungen dieser gesetzlichen Vorschriften erhielten den Namen Pharmacopöe, Dispensatorium, Antidotorium, Apothekerordnung, Apothekerbuch u. s. w.

Die erste arabische Pharmacopöe lieferte im neunten Jahrhunderte Sabor Ebn Sahel, Lehrer an der hohen Schule zu Dschondis-



abur. \*) Auch Hassan Hebatollah Ebn Talmid, Leibarzt des Khalifen zu Bagdad, schrieb später im zwölften Jahrhunderte ein Dispensatorium als Norm für die Apotheken. Diese Pharmacopöen haben wahrscheinlich gesetzliche Kraft gehabt.

Die Eroberung Spaniens durch die Araber im achten, und anderseits die Kreuzzüge vom elften bis ins dreizehente Jahrhundert, verpflanzten arabische Gebräuche und arabische Gelehrsamkeit nach Europa. Auf diese Weise wurde unsere heutige Apothekerkunst gegründet und vorbereitet. Dieser Ursprung dokumentirt sich durch mehrere arabische Benennungen, welche noch jetzt in der Pharmacie gebräuchlich sind, z. B. Alkokol,

---

\*) Gr. Abul-Pharijo Historia compendiosa dynastiarum etc. Ononia: 1663. (p. 176.)

J. S. Assemani bibl. oriental. Romae 1735. (III. 512.)



Naphta, Alkali, Roob, Looch, Julep, Bezoar, Syrup, Kampfer.

Beinahe in ganz Europa gieng zu den Zeiten des ersten Christenthums die wissenschaftliche Bildung von den Mönchen aus; sie waren es, die durch ihr beschauliches Leben in den einsamen Zellen zur Sammlung und zum Studium der alten Schriftsteller am meisten sich berufen fühlten; sie waren es, die sich Uebung der Nächstenliebe, also auch Pflege der Kranken, zu einer ihrer ersten Pflichten gemacht hatten. Die Benediktiner-Klöster zu Monte Cassino am Fusse der Apenninen und zu Salerno waren gemäfs ihrer Lage und Bestimmung die vorzüglichsten Zufluchtsorte für die kranken und verwundeten Kreuzfahrer; die Bewohner dieser Klöster hatten also eine vorzügliche Veranlassung und Gelegenheit, sich in der Arzneikunst auszubilden, und als Lehrer derselben berühmt



zu werden. So entstanden die zwei bekannten medicinischen Schulen zu Monte Cassino und Salerno. Die Priester, welche mit den Krenzfahrern nach dem gelobten Lande zogen, sammelten dort arabische Gelehrsamkeit und brachten medicinische Schriften in ihre Heimath zurück. Zu dieser Verpflanzung der arabischen Medicin nach Italien trug Constantin von Afrika im elften Jahrhunderte sehr vieles bei. Voll Wifsbegierde besuchte er die berühmten Lehranstalten Aegyptens und Indiens, und hielt sich zuletzt mehrere Jahre lang in Bagdad auf, um sich dort den Naturwissenschaften zu widmen. Nach einer beinahe vierzigjährigen Reise kehrte er, bereichert mit arabischen Schriften, die er nachher ins Latein übersetzte, nach Monte Cassino zurück. Bekannt sind seine Bücher „de experimentis“ und „de simplici medicina.“



Die Schule zu Salerno, welche schon seit dem achten Jahrhunderte in grossem Ansehen stand, übertraf später noch ihre Schwester-Anstalt zu Monte Cassino an ausgebreitetem Ruhme. Kaiser Friedrich II. an Muth, Geist und Hochherzigkeit gleich gros, berühmt durch die wissenschaftlichen Anstalten, die er in Italien gründete und erweiterte, gab im dreizehenten Jahrhunderte der Schule zu Salerno den höchsten Glanz dadurch, dafs er in Neapel die medicinisch-polizeiliche Gesetzgebung der Araber nachahmend für Bildung der Aerzte und Ausübung der Medicin musterhafte Verordnungen gab. Die Aerzte mußten wenigstens drei Jahre lang die hohe Schule besucht, und sich nachher einer Prüfung unterworfen haben, ehe ihnen die medicinische Praxis gestattet wurde, und sie erhielten den Titel Magister artium et physices. Es wurden eigene Apotheken — stationes hiessen sie — angelegt, und



kein Arzt durfte eine solche besitzen, oder sich mit dem Apotheker in Gewerbs-Verbindungen einlassen. Die Apotheker — Confectionari damahls genannt — mußten sich ebenfalls von der medicinischen Facultät ein Zeugniß über ihre Geschicklichkeit ertheilen lassen, sie mußten schwören, die Arzneimittel nur nach dem von der Regierung vorgeschriebenen Antidotarium der Schule von Salerno zu verfertigen. Auch wurde ihnen der Vortheil bestimmt, den sie von den Arzneimitteln nehmen durften. Bei allen einfachen und zusammengesetzten Arzneien, welche jährlich erneuert werden konnten, wurde für jede Unze (Geldbetrag) ein Vortheil von drei Tarenos erlaubt; bei den übrigen Substanzen aber, wovon ein Vorrath auf längere Zeit zu halten war, wurde der Vortheil von jeder Unze auf sechs Tarenos bestimmt. Da eine Unze etwas mehr als vier unserer heutigen holländischen Dukaten betrug, und dreißig Tareni eine Unze aus-



machten, so war der erlaubte Apotheker-Vorthail zehen und zwanzig vom Hundert. Nicht überall, sondern nur in gewissen Städten durften Apotheken sein. Die Aerzte waren beauftragt, bei der Regierung es anzuzeigen, wenn sich ein Apotheker einer Arznei-Verfälschung schuldig machte. Uebrigens waren noch in jeder Provinz zwei, zu Salerno approbirte und verpflichtete, Männer von Ansehen aufgestellt, um Aufsicht über die Apotheken zu führen. Die pharmaceutischen Präparate, die Latwergen, Syrupe u. s. w. durften nur unter den Augen dieser Geschwornen verfertigt werden. Denjenigen Apotheker, welcher diesem entgegen handeln würde, verurtheilte das Gesetz zur Konfiskation seines Vermögens. Den geschwornen Aufsehern aber, wenn sie der Theilnahme an einer pharmaceutischen Betrügerei überwiesen würden, wurde die Todesstrafe angedroht. \*)

---

3 \*

\*) F. Lindenbrog Codex legum antiquarum. Frankfurt 1613. Fol. (III. 8 07.)



Diesem strengen Gesetze lag offenbar die Absicht zum Grunde, eine möglichst gleichförmige, gute und wohlfeile Bereitung der Arzneimittel zu bewirken, und die Kranken vor jeder Ueberhäufung mit unnöthigen und kostbaren Medikamenten zu sichern. Wer erkennt nicht hierin einen hohen Grad von Weisheit und landesväterlichen Sorgfalt! Nur durch solche Mafsregel konnte die medicinische Pfuscherei möglichst unterdrückt werden; nur durch Prüfung und Verpflichtung der Aerzte und Apotheker, durch strenge Aufsicht auf die Officinen der letztern war eine bessere Ausbildung für die Arzneikunst und eine gute Ordnung herbeizuführen; nur durch zweckmäfsige Vertheilung der Apotheken im Lande konnte die ungemein wohlfeile Arznei - Taxe von zehen, höchstens zwanzig Procent Apotheker - Gewinn möglich gemacht werden, und nur bei solchen Umständen, bei dieser Sicherung vor Gewerbs - Beeinträchti-



gungen konnte auf Befolgung der Medicinalgesetze mit Strenge gehalten werden.

Die Vortrefflichkeit dieser medicinisch-polizeilichen Einrichtung hat sich in der Erfahrung bewährt, daher wurde sie bald nachher in Frankreich, und späterhin in allen übrigen europäischen Staaten nachgeahmt. Montpellier bekam im zwölften, und Paris im dreizehnten Jahrhunderte eine medicinische Schule. Es wurden Apotheken errichtet, und die Gesetze der medicinischen Facultät zu Paris vom Jahre 1271 verbot den Apothekern und Kräuterhändlern (Apothecariis et Herbariis) die ärztliche Praxis, und befahl ihnen zugleich, ihre Arzneien nur an privilegirte Aerzte abzugeben.

Auch in Deutschland wurde im dreizehnten Jahrhunderte die neapolitanische Medicinalverfassung nachgeahmt, und im fünfzehn-



ten war die Errichtung eigener Apotheken bereits bewerkstelliget. Dieses letztere geschah meistens durch die Magistrate auf öffentliche Kosten; und die magistratischen Officinen wurden zuerst mit Männern besetzt, welche sich in Italien für ihr Fach gebildet hatten. Doch die ersten deutschen Apotheker waren mehr Arzneihändler, als Selbstverfertiger, denn sie liessen sich fast alle, nicht nur einfachen, sondern auch zusammengesetzten Mittel aus Italien kommen. In der Folge giengen die magistratischen Apotheken nach und nach an Privatpersonen über.

Als bei zunehmender Geisteskultur im vierzehnten Jahrhunderte zu Prag, Wien, Heidelberg, Köln und Erfurt Universitäten errichtet wurden, als im fünfzehnten Jahrhunderte solche auch zu Krakau, Würzburg, Leipzig u. s. w. entstanden, und den öffentlichen Unterricht der Medicin allgemeiner



machten, als um die nämliche Zeit das Studium der Chemie, zwar meistens nur im Geiste der Araber als Goldmacherei, in Europa immer mehr und mehr in Aufnahme kam, als Roger Baco, Albert von Bollstädt, Raimundus Lullus, Arnold Bachuone, Basilius Valentinus und mehrere andere mit ihren chemischen Schriften und Entdeckungen hervortraten, als im Jahre 1436 die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johann Guttenberg der Künste und Wissenschaften Verbreitung den Weg bahnte, als durch die Entdeckung von Amerika mehrere neue Arzneikörper bekannt wurden — da mußte nothwendig die Medicin — namentlich die Pharmacie — allmählig eine bessere Gestalt annehmen.

Die Sitte, ein Verzeichniß der gangbaren Arzneikörper, und besonders die Bereitungsvorschriften der zusammengesetzten Mittel



unter dem Titel von Pharmacopöe oder Dispensatorium als gesetzliche Richtschnur den Apothekern zu geben, wurde immer allgemeiner. Das Dispensatorium, welches Nicolaus von Reggio, Vorsteher der medizinischen Schule zu Salerno, schon in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts geschrieben hatte, \*) diente mehreren nachfolgenden Apotheker - Büchern zum Vorbilde, worunter vorzüglich das Compendium Aromatariorum des Saladin von Asculo (Venet. 1562) besonders merkwürdig ist, indem darin nicht nur manche zweckmässige Bereitungen chemisch - pharmaceutischer Präparate, und die Kennzeichen der Aechtheit und Verfälschung der Arzneimittel gelehrt, sondern auch Vorschriften für die in jeder Jahreszeit zu verrichtenden pharmaceutischen Arbeiten gegeben, die Zeit der Einsammlung,

---

\*) Dispensatorium ad Aromatarios, Venet, 1471, Fol.



die Methode der Aufbewahrung und die Dauer der Brauchbarkeit der verschiedenen Arzneimittel bestimmt, die moralischen Eigenschaften eines brauchbaren Apothekers aufgezählt, und die Bücher, welche letzter vorzüglich lesen sollte, angeführt worden sind.

Aber nicht bloß Pharmacopöen, Arznei-Taxen und pharmaceutische Lehrbücher, sondern auch andere obrigkeitliche Verordnungen über die Disciplin und Verhältnisse der Apotheker wurden schon im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte in verschiedenen Staaten promulgirt. Merkwürdig ist die Pariser Apotheker-Ordnung vom Jahre 1484, welche den Apothekern wissenschaftliche Bildung, strenge Prüfung, Apothekenvisitationen u. s. w. vorschrieb, dagegen aber auch denselben bedeutende Privilegien und Immunitäten einräumte, sie den Gelehrten gleich setzte und zur Begleitung von Staatswürden fähig erklärte.



Diese und ähnliche Apothekerordnungen und Pharmacopöen, welche im Laufe des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts in Italien, Frankreich, England und Deutschland erschienen sind, \*) bezeugen ganz

---

\*) Ausser den bereits vorher genannten Pharmacopöen gehören folgende zu den ersten, welche in Europa erschienen sind:

Ricettario de' dottori del arte e di medicina del collegio Fiorentino all' istanzia de' signori consuli della università. cett. Firenze 1498. Fol.

Guainerius, Antidotarium: Papiæ 1518. 4.

B. Montagnana, Antidotarium Patav. 1487. 4.

Ortolph von Baierland, Arzneibuch. Nürnberg. 1477. Fol.

J. J. Manlius, Luminare majus. Venet. 1496. Fol.

Q. de Augustis de Torthona, Lumen apothecariorum. Venet. 1517. Fol.

Symph. Champier, Castigationes s. emendationes pharmacopolarum etc. Lugd. 1532. 8.

Ott. Brunfelsii iatrium medicamentorum simplicium etc. Argent. 1533. 8.

Val. Cordi Dispensatorium pharmacorum omnium. Norimberg. 1536. 8.

J. Sylvii de medicamentor. simplicium praeparatione, delectu, mistionis modo lib. III. Paris 1542. Fol.



unzweideutig, dafs, obgleich die Medicin damals noch auf einer niedrigen Stufe von Ausbildung gestanden, und nur zusehr von Vorurtheil und Aberglaube verunstaltet war, dessen ungeachtet ein fester Grund zur nachherigen Ausbildung derselben und zur Herstellung einer zweckmäfsigen medicinischen Polizei gelegt worden ist.

Im siebenzehenten Jahrhunderte endlich brach die schöne Morgenröthe heran, die für Wissenschaft und Kunst den hellen Tag verkündigte, dessen wir uns jetzt erfreuen. Das mistische Dunkel voll Aberglaube und

---

Ejusdem methodus medicamenta componendi e simplicibus IV. libris distributa. Par. 1542. Fol.

A. Foësi pharmacopoea medicamentorum omn., quae hodie in officinis extant etc. Bas. 1561. 8.

Eine der ersten deutschen Apotheker-Steuern ist die Lindauer: Des Apotheykers Tax zu Lindaw jnen von eynem Ersamen Rath daselbst geben Ao. 1538.

Doch Augsburg soll schon im Jahre 1512 eine Apotheker-Steuer gehabt haben.



Unsinn, Magie, Astrologie, Nekromantie, Cabbala und Alchemie klärte sich allmählig auf zur geläuterten Philosophie und Naturwissenschaft. Wer kennt und ehret nicht die Namen eines Franz Baco, eines Cartesius, Hugo Grotius, Spinoza, Locke, welche vorzüglich die spekulative Philosophie, — wer nicht die Namen eines Keppler, Galilei, Gassendi, Leibnitz, eines Gue-rike, Mariotte, Robert Hooke, Athanasius Kircher, Isaak Newton, welche vorzüglich die Mathematik und Physik, — wer nicht die Namen eines Caspar Bauhin, Joh. Wray, Camerarius, Rivin, Pluknet, Tournefort, welche vorzüglich die Botanik, — wer nicht die Namen eines Malpighi, Harvey, Angelus Sala, Joh. Rey, Mayow, Franz Sylvius, Leuwenhoek, Borelli, Friedrich Hofmann etc., welche vorzüglich Physiologie und Heilkunst, wer endlich nicht die Namen eines von Helmont,



Glauber, Boyle, Lemerî, Kunkel, Becher, Georg Ernst Stahl, Geoffroy, Bôrhaave etc., welche vorzüglich die Chemie und Pharmacie begründet und erweitert haben. Die Wissenschaften hatten nun eine Ausdehnung und Tiefe zu erreichen angefangen, welche kaum noch allgemeine Ueberblicke gestatteten; nur einzelne Zweige konnten mit Gründlichkeit erfaßt und bearbeitet werden. Die Heilkunst wurde vorzüglich an das Studium der Zoologie, Anatomie und Physiologie gefesselt, die Pharmacie hingegen fieng an, das Studium der Botanik, Physik und Chemie zur unerläßlichen Bedingniß ihrer Erlernung zu machen. An eine Wiedervereinigung beider war also jetzt um so weniger mehr zu denken, als theils die Nothwendigkeit und Wohlthat einer guten medicinischen Polizei immer mehr und mehr sich bewährte, theils auch durch die außerordentliche zahlreiche Vermehrung des Arz-



neischatzes mit verschiedenen neuen meistens sehr zusammengesetzten Arzneimitteln, und durch die nach Theophrastus Paracelsus Vortritt seit dem sechzehenten Jahrhunderte stattgefundene Einführung vieler chemischen Präparate in denselben, die Ausübung der Pharmacie sehr schwierig und kunstvoll wurde.

Merkwürdig ist es indessen, dafs, obwohl im Verlaufe des sechzehenten und siebenzehenten Jahrhunderts fast in allen Staaten mit ausserordentlicher Strenge auf die Ausübung der Pharmacie gesehen wurde, obwohl allenthalben eine Menge Pharmacopöen, Dispensatorien, Apotheker - Ordnungen und Arzneitaxen vorgeschrieben worden, dessen ungeachtet die eigentliche Bildung der Pharmaceuten überall ganz vernachlässiget wurde. Die Apotheker erlernten und übten meistens ganz handwerkmässig ihre Kunst, und die Regierungen glaubten schon alles gethan



zu haben, wenn sie dieselben einer Prüfung und Verpflichtung unterwarfen, ihnen ein Dispensatorium in die Hand gaben, und die Apotheken von Zeit zu Zeit visitiren liessen. Bei dieser Vernachlässigung konnte es nur wenigen gelingen, sich wissenschaftlich zu bilden, um ihr Fach zu befördern. Um so rühmlicher war es aber für diese Wenigen, so ganz aus innerm Antriebe über die Menge sich erschwungen zu haben. Ich will nur an Tabernämontanus, G. Melich, Bessler, Ludw. Oviedo, M. Charras, Calesani, Perez, Nikol. Le Febure, Lemerri, Glaser und Kunkel erinnern.

Doch erst ins achtzehende Jahrhundert fiel die Periode des bessern Aufblühens der Pharmacie. Es ist erstaunenswert, wie viel in ungemein kurzer Zeit für dieses Fach geschehen ist, und welche Umwandlung es erlitten hat. Noch erstaunenswürdiger er-



scheint dieß, wenn man bedenkt, daß im vorigen Jahrhunderte, obgleich die Regierungen noch fast gar nichts gethan hatten für die Bildung der Pharmacie, ihr besserer Aufschwung grossentheils von den Apothekern selbst bewirkt worden ist. Durchblickt man die Literär - Geschichte, die Geschichte nützlicher Entdeckungen und Erfindungen, so sieht man, daß die Zahl der im achtzehnten Jahrhunderte theils als Schriftsteller, theils als Erfinder und Entdecker berühmt gewordener Pharmaceuten nicht geringe ist; und es wäre mir ein Leichtes, deren mehr als hundert herzuzählen.

Der gegenwärtig blühende Zustand der Pharmacie hat sich erst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, d. h. etwa vor fünfzig Jahren, am vorzüglichsten zu entwickeln angefangen. Die Reform, welche die Chemie seit Lavoisier erhalten hat, die



verbesserte und immer allgemeiner werdende Kunst der chemischen Analyse, mithin die dadurch gewordene Kenntniss von der Natur der Dinge, die naturwissenschaftlichen und pharmaceutischen Zeitschriften und Lehrbücher, welche seit Kurzem erschienen sind, haben nebst andern dazu beigetragen, den Apothekern eine bessere wissenschaftliche Bildung, und der Pharmacie einen höhern Aufschwung zu geben. Am meisten aber wurde dieß bewirkt durch den öffentlichen akademischen Unterricht, welchen die Pharmaceuten durch zweckmässige Veranstaltungen in Erfurt, Berlin, Jena, Erlangen, Würzburg und hier auf unserer berühmten Ludwig - Maximilians-Universität seit einigen Jahren geniefsen. Der Erfolg dieser bessern Ausbildung der Pharmacie, und der Einfluss derselben auf die Heilkunst kann, glaube ich, nicht auffallender wahrgenommen werden, als wenn man die Pharmacopöen und Dispensatorien



aus verschiedenen Zeiten mit einander vergleicht. Welcher Unsinn, welche unnöthige Ueberladung, welches unchemische Gemisch verunstaltete nicht noch vor fünfzig Jahren den Arzneischatz; — wie einfach, wie zweckmässig dagegen sind nicht unsere neuern Pharmacopöen?

Jetzt ist die Pharmacie im kräftigsten Fortschreiten begriffen zum hohen Ziele, das ihr gesteckt ist. Noch hat sie es aber nicht erreicht, denn noch kleben ihr manche Gebrechen an, die erst nach und nach verschwinden können; noch herrscht zu viel Handwerksmässiges in ihr, noch wird sie nur zu oft durch Gewinnsucht und Wissenschaftslosigkeit ihrer Ausüßer entehrt. Erst dann, wenn alle Pharmaceuten mit den nöthigen Vorkenntnissen und Vorübungen ausgerüstet die höhere akademische Bildung erlangt haben, wenn sie nicht blofs Arznei-



Verfertiger, sondern auch Naturforscher, im eigentlichen Sinne des Wortes, sein werden, dann wird die Pharmacie ihre rechte Stufe erreichen können. Denn die höchste Aufgabe des Pharmacenten ist: alle Körper, welche irgend einen arzneilichen Werth haben, nach ihrem Ursprunge, ihren Bestandtheilen, Eigenschaften und Verhältnissen zu kennen, und zu untersuchen, um den Zwecken der Heilkunst entsprechende Arzneien darzustellen. Die Lösung dieser Aufgabe wird die ganze Zeit und Kraft eines jeden, der sich der praktischen Pharmacie mit Ernst widmet, in Anspruch nehmen, es kann weder der Apotheker praktischer Arzt, noch dieser praktischer Apotheker zugleich sein, ohne zum Stümper herabzusinken.

Die Wahrheit dessen bestätigt sich auf eine merkwürdige Weise in der neuesten



Geschichte der Pharmacie. Denn obschon in den frühern Jahrhunderten fast einzig nur die Aerzte die Pharmacie gepflegt haben, so sind sie doch in der letztern Zeit beinahe gänzlich zurück geblieben in Bearbeitung dieses Theils der Medicin. Mit Ausnahme einiger Wenigen wird man unter den grossen praktischen Aerzten nur selten auf einen stossen, der auch für die Kultur der Pharmacie direkte und wichtige Verdienste aufzuweisen hätte. Der gegenwärtige, weit umfassende Zustand der Wissenschaften macht diefs erklärlich, denn die Zeiten eines Theophrastus Paracelsus, eines Börhaave, eines Friedrich Hofmann und Georg Ernst Stahl, die Zeiten, wo man sich im ganzen Felde der Naturwissenschaft und Medicin herumtreiben und überall mit Glück säen und ärndten konnte, weil man überall unbebautes Land traf, sind nicht mehr. Aber dessen unge-



achtet könnten sich die Aerzte bei allem Umfange der eigentlich biologischen Wissenschaften doch mehr dem Studium der Pharmacie widmen, als es leider gewöhnlich geschieht,

Dafs man doch immer so gerne in Extreme ausschweift, und so selten den rechten Mittelweg zu halten versteht! — Wenn die Aerzte der Vorzeit das ganze Heil der Medicin nur in Erfindung neuer Arzneimittel und in Bearbeitung der Chemie und Pharmacie suchten, und darüber das Studium des thierischen Organismus, der Anatomie und Physiologie gänzlich vernachlässigten, so glaubt man jetzt, auf entgegengesetzten Abwegen sich verlierend, in naturphilosophischen Schwärmereien den Stein der Weisen zu finden. Wenn auch die bessern Aerzte unserer Zeit auf dem Wege der Erfahrung gehend nur durch Versuche und



Beobachtungen die Heilkunst zu fördern suchen, so halten sie sich doch gewöhnlich einzig nur an das Studium des thierischen Organismus, und versäumen gewöhnlich die Kenntniss der Aussendinge, welche auf denselben einzuwirken vermögen. Diese Kenntniss erlangt man nur durch fleissiges Studium der Naturgeschichte, Chemie und Pharmacie.

Der Arzt muss die Waffen genau kennen, womit er die Krankheiten bekämpfen will, denn nur dadurch wird er im Stand gesetzt, sie in Beziehung auf die Heilzwecke richtig zu beurtheilen und mit Erfolg zu gebrauchen. Es giebt ausserdem noch viele andere Rücksichten, welche ihm die gründliche Kenntniss der Pharmacie unentbehrlich machen. Es kann ihm die Oberaufsicht über eine oder mehrere Apotheken, die Prüfung angehender Pharmaceuten u. s. w. von der Regierung übertragen werden, er kann in



den Fall kommen, selbst Arzneien dispensiren zu müssen, auf jeden Fall muß er im Stande sein, die von Andern dargereichten Mittel gehörig zu prüfen und richtig zu beurtheilen. Nur genaue autoptische Kenntnisse der Arzneimittel und der pharmaceutischen Verrichtungen werden ihn den rechten Weg führen.

Aber wie soll es der praktische Arzt angehen, um die durch den akademischen Unterricht erlangten pharmaceutischen Kenntnisse zu erweitern und im Gedächtnisse zu erhalten, da er nicht selbst praktische Pharmacie ausüben darf? —

Er besuche fleissig die Apotheken, um die Arzneikörper und die pharmaceutischen Arbeiten öfters zu beobachten, und sich dort über diese Gegenstände zu unterhalten. Diefs ist das beste Mittel, um gründliche



pharmaceutische Kenntnisse zu erlangen, um sich von der Richtigkeit der Arzneimittel-Bereitung zu überzeugen, und jeden falschen Verdacht zu entfernen \*), um den Apotheker durch freundschaftlichen Umgang zur strengen Erfüllung seiner Pflichten anzusporren, um ihn in steter Aufmerksamkeit und wissenschaftlicher Lebendigkeit zu erhalten.

Nur dadurch wird die Trennung der Pharmacie von der Heilkunst, die hinsichtlich der Ausübung nöthig ist, in Hinsicht des Entzweckes der Medicin wieder ausgeglichen.

---

\*) Der Vorwurf, den man der Trennung der Pharmacie gewöhnlich zu machen geneigt ist, daß der Arzt von der richtigen Bereitung der verordneten Arzneien nicht überzeugt sein könne, fällt von selbst weg. Der Arzt gehe nur hin, wenn er, oder ein Kranker, Zweifel hegt gegen die Ehrlichkeit oder Geschicklichkeit des Apothekers, er lasse das verordnete Mittel unter seinen Augen bereiten, und überzeuge sich. Findet er Arges, so kann er sogleich die nöthigen Einschreitungen dagegen veranlassen.



Ich möchte wünschen, daß dieser öftere Apotheken - Besuch von Seiten der Aerzte zum verbindenden Staats - Gesetze erhoben würde. Durch ein gemeinschaftliches Zusammenwirken zwischen Arzt und Pharmaceuten kann nur Gewinn für die Heilkunst hervorgehen. \*) Wie unendlich vieles ist noch an den Arzneimitteln und überhaupt an den

---

\*) Ich habe nicht nöthig, vor jenem schändlichen Wucher - Verkehr zu warnen, welcher aus einem freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Arzt und Apotheker entspringen könnte. Wenn beide, wie es sein soll, ihren hohen Beruf kennend, ihre Zwecke rein vor Augen haben, dann mögen sie sich immerhin freundschaftlich die Hände bietend gegenseitig belehren und erheben. Nur der Gerichtsarzt, oder überhaupt der Medicinalbeamte tritt in einem andern Verhältnisse dem Apotheker, so wie dem gewöhnlichen Arzte gegenüber, um für die Befolgung der Gesetze zu wachen, nur diesem dürfte die erwähnte freundschaftliche Annäherung nicht ganz geziemen. Da ihm indessen die Pflicht obliegt, die Apotheken öfters zu untersuchen, so ist ihm dadurch ebenfalls Gelegenheit gegeben, die Pharmacie lebendig im Auge zu behalten.



Dingen, die als solche wirken können, zu erforschen übrig. Aerzte und Pharmaceuten sollen sich freundschaftlich die Hände bieten in Erforschung der Natur.

Die Pharmacopöe hat die Natur noch lange nicht an dem erschöpft, was sie an Heilmitteln besitzt; die Kenntnisse des Arztes und Pharmaceuten müssen weiter reichen. Die Pharmacopöe, ist dem Apotheker das, was dem Rechtsgelehrten das Gesetzbuch gilt, sie ist eine Sammlung dessen, was die Erfahrung zum Gesetze erhoben hat. Allein gleichwie dem Rechtsgelehrten eine unendliche Reihe von menschlichen Handlungen und Verhältnissen denkbar ist, worüber das Gesetzbuch schweigt, so liegt auch um so viel mehr ausser der Pharmacopöe eine unendliche Natur unendlich reich an Heilstoffen.



Der Pharmaceut soll dem Arzte die Hand leihen, um die Natur zu erforschen zum Wohl der Menschheit.

Ein Blick auf die Reihe der menschlichen Erfindungen wird mich rechtfertigen, wenn ich behaupte, daß der schöpferische Geist, welcher die Elemente zu bezähmen, den Blitzstrahl zu lenken, und selbst Blitze zu schleudern gelernt hat, welcher den stürmenden Fluthen des Weltmeers trotzend die Erde umsegelt, und den Lauf der Welten zu messen versteht, — daß dieser Geist auch Mittel finden wird, um Krankheiten zu heilen, die man bisher für unheilbar erklärt hat.

Wer behauptet, die Arzneikunst habe ihr höchstes Ziel schon erreicht, giebt zu erkennen, daß ihm der Muth fehlt, die Natur zu fragen. Nicht stille stehen, auf dem



Punkte, wo wir einmahl sind, sondern fortschreiten müssen wir zum Bessern, — zur Vollendung, die als Ideal uns vorschwebt. Unser Geist liebt ein hoch gestecktes Ziel zu erglimmen, und wo die Kraft des Einzelnen zu schwach ist, müssen sich die verwandten Geister umschlingen, um die Hindernisse der Natur zu besiegen. Der Arzt, welcher die Arzneimittel selbst bereiten zu müssen glaubt, um Krankheiten mit Sicherheit heilen zu können, gleicht einem Feldherrn, der, um den Feind zu bekämpfen, seine Kraft im Waffenschmieden übt. Wer das Heil der Medicin in der Wiedervereinigung der Klinik mit der Pharmacie sucht, will Rückschritte thun. Nicht das Beste der Wissenschaft, des Staates und der Menschheit ist es, sondern niedrige Habsucht, die dieß fordert. Die medicinischen Trinitärs in England, welche noch heut zu Tage alle Theile der Arzneikunde, — medicinische



und chirurgische Klinik und Pharmacie zugleich in einer Person ausüben, und noch nebenbei, wenn es ihr Vorthail erheischt, weite Ausflüge machen in das Gebiet der Technologie auf Beute, diese Quacksalber, deren höchste Kunst in Erfindung glänzender Aushängschilde und prahlerischer Ankündigungen ihrer Arkanen und Universalärzneien besteht, verachtet von den Gebildeten und nur gesucht von dem niedrigsten Pöbel, — diese Afterärzte sind das Vorbild derjenigen, welche noch heut zu Tage die Vereinigung der praktischen Pharmacie mit der Heilkunst verlangen. — Nicht die Vereinigung der Kunst, sondern nur der Erträgnisse beider verlangen sie.

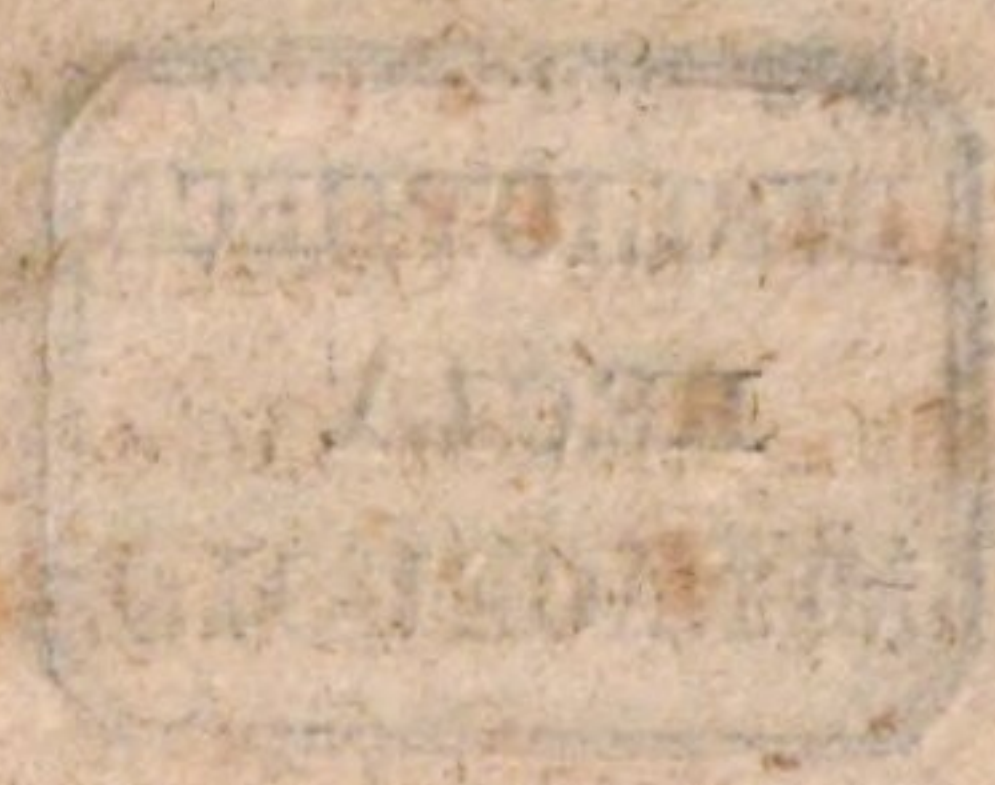
Ich schätze mich glücklich, einem Staate anzugehören, wo weise Gesetze für das Wohl der Unterthanen wachen, wo durch Handhabung einer guten medicinischen Poli-



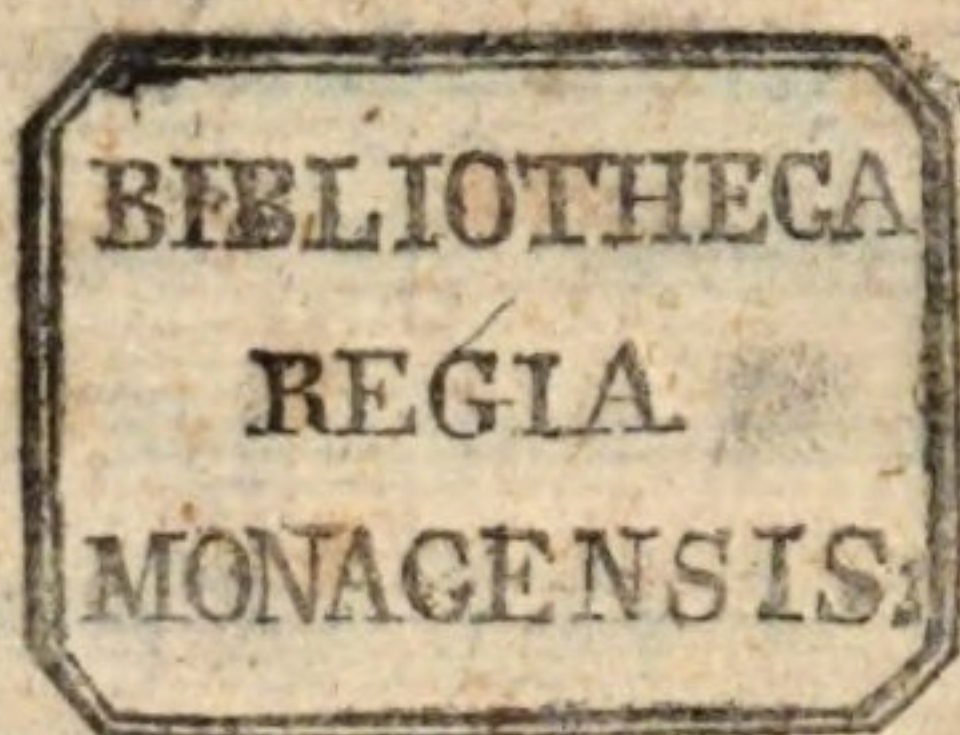
zei, durch kluge Vertheilung der Zweige der Medicin, durch musterhafte Bildungsanstalten für die Beförderung der Arzneiwissenschaft, und die Gesundheitspflege der Unterthanen in gleichem Grade gesorgt wird. Nur ein gesundes Volk bildet einen kräftigen Staat. — Ich schätze mich doppelt glücklich, von nun an einem gelehrten Vereine, einer hohen Schule anzugehören, von wo aus die höhere Bildung für Wissenschaft, Religion, Recht und Menschenwohl ausgeht. Es ist mir heilige Pflicht, allem, was in meinen schwachen Kräften liegt, aufzubieten, um für Wahrheit und Wissenschaft, für Menschenbildung und Menschenwohl, um für die Kraft und den Ruhm meines Vaterlandes zu wirken; und nur dadurch hoffe ich — meine hochverehrten Herrn Collegen! — mich würdig zu machen Ihres Vertrauens und Ihrer Freundschaft.

---









BIBLIOTHECA

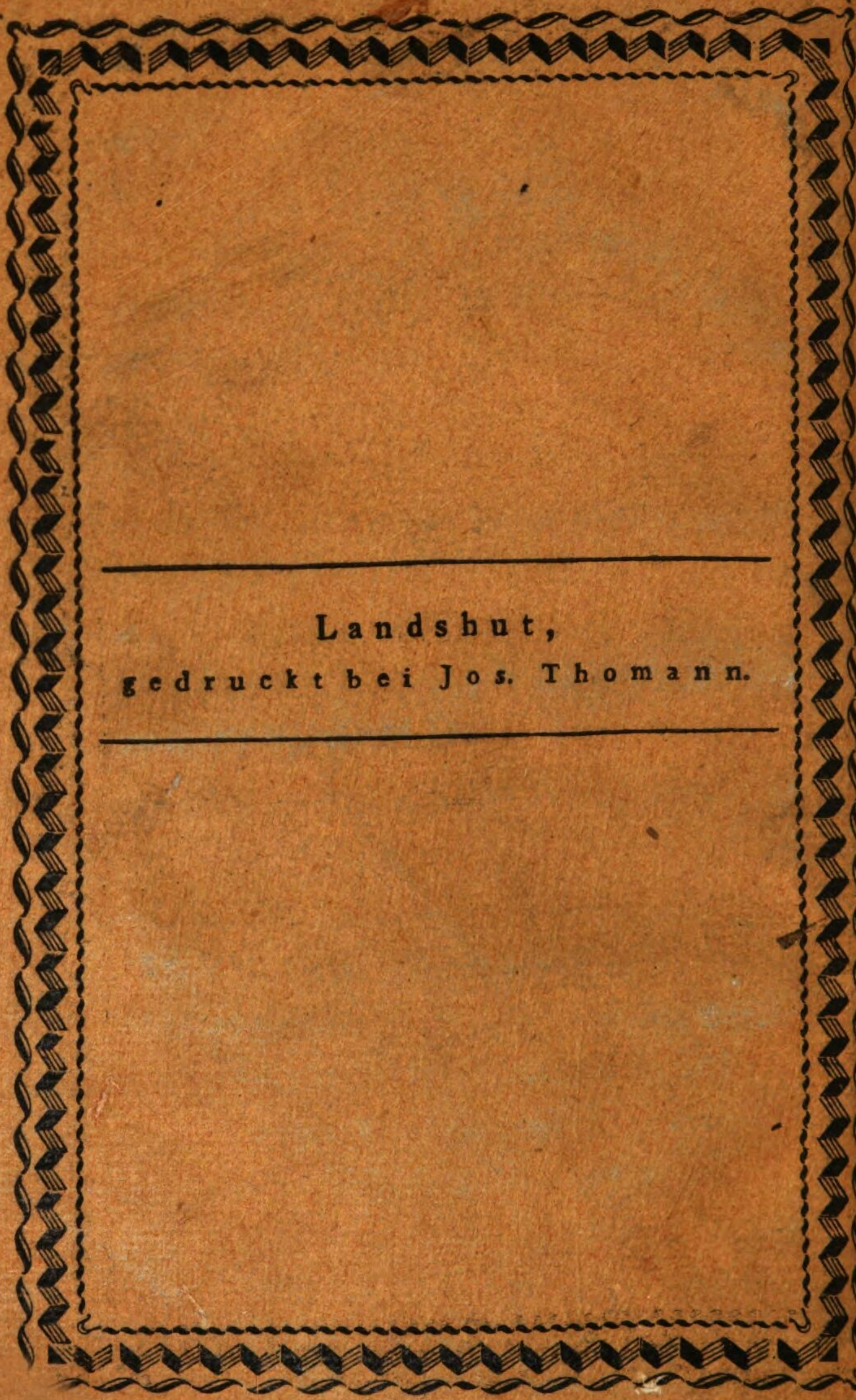
REGIA

MONACENSIS









---

Landshut,  
gedruckt bei Jos. Thomann.

---





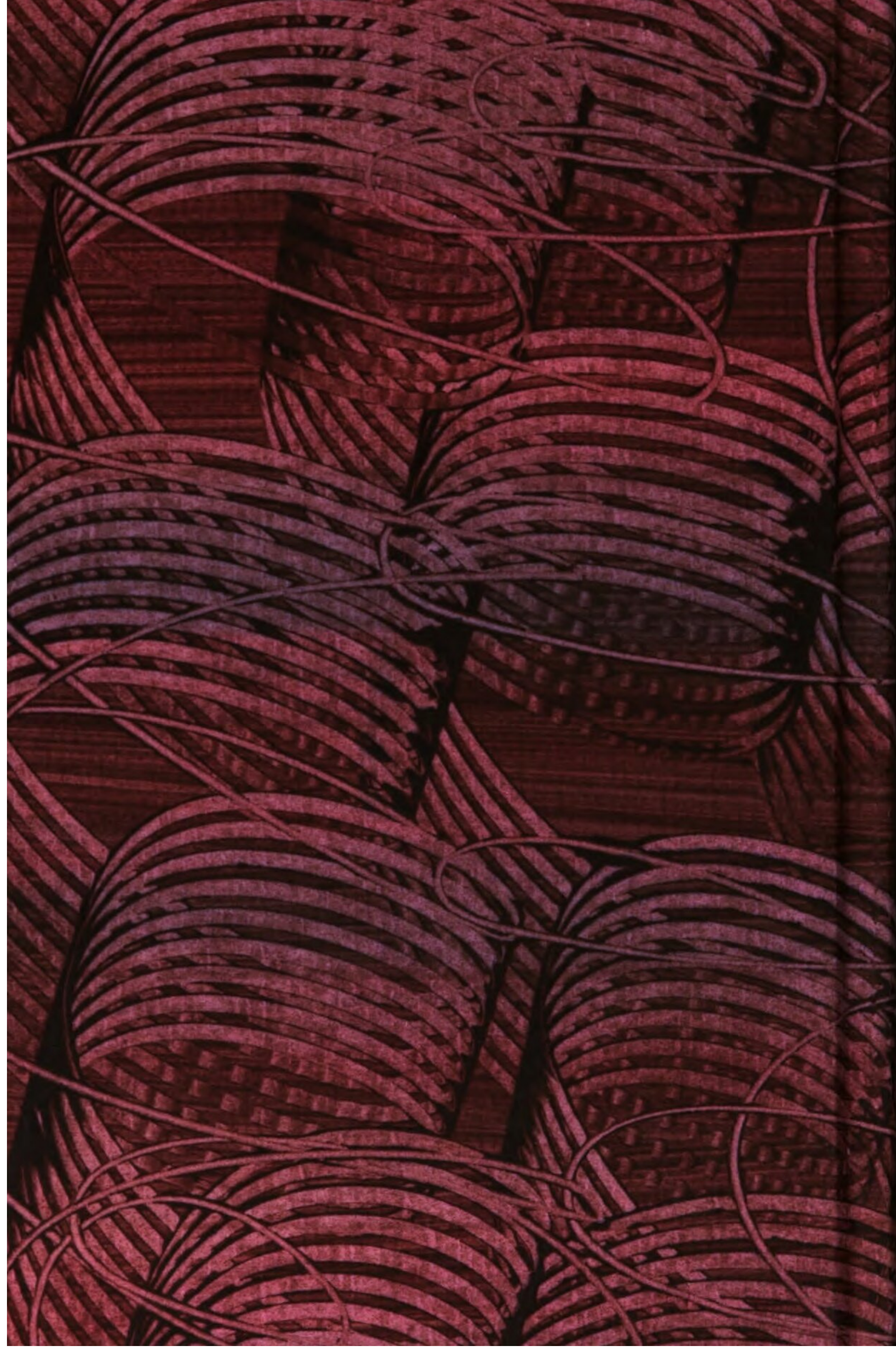






Buch  
H. P  
85376 Ma  
Tel.: 081







Buchner, Johann Andreas,

Ueber die Trennung der Pharmacie von der Heilkunst Eine Antritts-Rede

Nürnberg 1819

M.med. 1122,11

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10289323-3